

## Drachenkind

*Wetu Eleanor und Hanak Bennos lebten seit der Ermordung durch Lohaman in der Larve eines Drachen, wie ihnen die Sphäre Polyt erzählt hatte. Ihr Körper zieht und spannt. Ja, er kann sich nur noch mühsam bewegen. Ihre dressierten Haie haben inzwischen sichtbare Mühe, den buckligen Körper durch das Wasser zu ziehen. Die Arme können sie schon seit einiger Zeit nicht mehr bewegen. Jeder Versuch verursacht stechende Schmerzen. Sie bestehen nach wie vor die Langusten, die dadurch Beute machen, dass sie in den Wohnhöhlen ihrer Opfer ihre Scheren zusammenschlagen lassen. Die Tiere dort werden durch den Knall betäubt oder getötet. Normalerweise futtern die Langusten ihre Beute selbst. Aber in einer Vielzahl von Fällen kommen sie nicht heran. Früher hatte die Drachenlarve mit ihren Händen die Beute aus den Löchern gepult. Inzwischen spült sie die betäubten oder getöteten Beutetiere mit einem kräftigen Schwall Wasser aus den Höhlen. Der kräftig wachsende Drachenschwanz hatte sich zu einem mächtigen und für andere gefährlichen Jagdinstrument ausgebildet.*

*Eines Tages ist es soweit, Hanak und Wetu spüren, dass die Larvenhaut noch heute reißen wird.*

---

Wir lebten einigermaßen beruhigt in unserer Unterwasserwelt. Angst vor Fressfeinden konnten wir seit einigen Wochen überhaupt nicht mehr. Begleitet durch unsere abgerichteten Haie bewegten wir uns durch das Meer, um zu jagen aber auch, um unsere Neugier zu befriedigen, die wir als Menschen in diesem Körper pflegten.

Unsere Haut passte inzwischen nicht mehr. Die Spannung verstärkte sich Tag für Tag und wuchs sich zu einem schmerzhaften Brennen aus.

Einige Tage später wechselte dieses Brennen zu einem nahezu unerträglichen Jucken. Beide spürten wir den Drang, an den Strand zu schwimmen, um dort diese Haut abzuwerfen. Polyt's Bild von dem sich häutenden Drachenkind stand uns noch lebhaft in Erinnerung. Also verließen wir unsere Heimat im Meer. Mit kräftigen Schwanzschlägen schlugen wir die Richtung ein, die uns nach Land "schmeckte". Unser Verstand sagte uns, dass wir der Sonne entgegen schwimmen mussten. Wir kannten die wahre Entfernung nicht. Nur einmal waren wir von Polyt dorthin mitgenommen worden. Jetzt, mit dem immer unangenehmer werdenden Jucken schien es eine Ewigkeit zu dauern, bis wir den Saum des Waldes zu sehen bekamen, als wir kurz auftauchten.

Wir erschrakten, als sich unsere Lunge mit Luft füllte und wir scheußlich Husten mussten. Wasser und etwas Blut schoss aus dem Mund, der inzwischen lang und spitz geworden eher einem Schnabel glich. Etwas dehnte sich im Inneren. Der Buckel wurde noch einmal größer. Wir hörten etwas auf unserem Rücken reißen. Zugleich wich das Jucken, wenigstens auf dem Rücken. Wir konnten uns vorstellen, wie die alte Haut dort auseinander klaffte. Nun tat es uns wohl, so zu atmen, wie wir das als Menschen gewohnt waren. Die Morgenluft roch

nach Strand und Wald. Wir hielten den Kopf aus dem Wasser, weil es so gut tat, einfach frische Luft zu atmen.

Ein weiterer, dumpfer Schmerz machte sich breit, der uns ein Wenig irritierte. Bald aber fand sich die Erklärung: Unsere Kiemen hatten sich verschlossen, fielen ab und blieben hinter unserem dahin schwimmenden Körper zurück. Es dauerte eine ganze Weile, bis die durchtrennten Adern endgültig vom Körper stillgelegt worden waren. Uns folgte ein Schwarm neugieriger Raubfische, in der Hoffnung, dass noch mehr von uns abfallen würde.

Wir wateten an den Strand, als die Sonne schon fast ihren höchsten Stand erreicht hatte. Der Halun begrüßte uns von Westen. In vier Wetu-Jahren würden beide, Sonne und Halun ganz am Tage scheinen: die Zeit des Winters. Doch der heutige Tag war angenehm klar und warm. Doch bald würde der Herbst kommen.

Erstmalig spürten wir Gewicht. Die starken Beine hinterließen tiefe Fußabdrücke im feuchten Sand. Über uns, weit oben kreiste ein Drache. Waren wir nun Futter für ihn oder Kind?

Als wir das Wasser endgültig hinter uns gelassen hatten, platzte die alte Haut auf, so wie Polyt uns dies aus anderem Blickwinkel bereits gezeigt hatte. Schlaffe, mit langen Knochen und dicken Adern durchzogene Häute sanken zu beiden Seiten in den weichen Sand. Wir schüttelten uns unwillkürlich. Dann spürten wir, wie unsere Hände frei wurden. Wie in einem Glückstaumel nach langer Fesselung spreizten wir die Finger und streckten die Arme aus. Staunen betrachteten wir das Werk unserer Natur.

Was sich für unseren Menschenverstand wie Finger, Hände und Arme anfühlte, waren, gemessen an der Größe des übrigen Leibes riesige Flügel, die sich jetzt in die Luft breiteten und oberflächlich abtrockneten. Einen Moment behinderte uns noch die alte Haut an Beinen und Füßen. Doch binnen Kurzem strampelten wir uns frei. Mit einigen vorsichtigen Schritten begannen wir unser Landleben. Ich fragte Hanak: "Meinst du, wir können fliegen?" – "Ich würd's erst mal mit Laufen probieren", antwortete er. Es war mehr ein Gedanken-Ping-Pong als Frage und Antwort. Denn uns trennte inzwischen nichts mehr voneinander. Wir lebten als eine Person in einem neuen Körper. Wetu oder Hanak – es gab keinen Unterschied mehr zwischen uns. Aus reiner Gewohnheit dachten wir unsere Gedanken wie zwei. Auch das "Wir" war nichts als eine Gewohnheit. Ab jetzt waren wir das Drachenkind "Wotak".

Aus dem Augenwinkel bemerkte ich eine Bewegung. Etwas hatte sich von einem entfernt stehenden Baumriesen gelöst, sich scheinbar in Richtung Meer davon gemacht und flog nun von schräg hinten auf mich zu. Ich war zwar ein kleiner, aber ein mutiger Drache.

Ich hatte jetzt einen Schnabel mit scharfen Zahnreihen und Krallen, mit denen ich bereits im Meer umzugehen gelernt hatte. Gegen Ende meines Lebens im Wasser hatte ich damit meinen Lebensunterhalt zusammen gespießt.

Mit kleinen, trippelnden Schritten drehte ich mich auf der Stelle so, dass ich dem Angreifer entgegen sehen konnte. Ich stellte mich hilflos mit hängenden Armen – äh, Flügeln. Ein trauriges, hilfloses Wesen. Der Angreifer ließ sich tatsächlich täuschen.

Im letzten Augenblick sprang ich ein Bisschen hoch und ließ mich zugleich hintenüber fallen. Zugleich griff ich mit den Krallen in den weichen Körper über mir. Ich fühlte mich angehoben, wurde ein Stück mitgeschleift. Der Angreifer krachte mit dem Kopf in den Sand. Dieser Moment genügte, um ihm den Hals durchzubeißen.

Ich überließ es dem Instinkt dieses nun herrlich beweglichen Körpers, seine erste Nahrung an Land zu sich zu nehmen. Was für uns Menschen wie ein kleiner, etwa hühnergroßer Flugsaurier aussah, war für den kleinen Drachen eine übermächtige Portion, von der er oder sie zwar etwas aß. Das Meiste aber war Futter für andere, die sich auch nicht lange bitten ließen. Sicherheitshalber suchten wir das Weite.

Durch den toten Flugsaurier ließ man das Drachenkind in Ruhe. So konnte ich das Fliegen üben. Nach dem ersten Versuch steckte mein Schnabel im feuchten Sand fest. Ich musste heftig wackeln und ziehen, bis der Sand endlich los ließ.

Bereits der dritte Startversuch war erfolgreich. Den Rest des Tages verbrachte ich bereits mit dem Einüben toller Flugkunststücke zu denen vor allem plötzliche Wende- und Täuschungsmanöver zählten. Ich glaube, dass die ganze Freude an diesen Flugfiguren nur die Erfüllung des Instinkts meines Körpers war. Aber was soll's: Fliegen machte mir (uns) riesigen Spaß.

Als es dunkel wurde, flog ich hoch über den Wald. In einem der Riesenbäume befand sich wunderbarerweise ein schönes, großes Nest – eigens für uns vorbereitet. Wie bitte? – Ja, eigens für dieses Drachenkind. Wie der kleine Drache auf ausgerechnet dieses Nest kam, war absolut unklar. Aber ich landete dort, und niemand machte mir dieses Nest streitig.

Kurze Zeit später landete ein großer Drache wild schaukelnd auf einem benachbarten Riesenbaum. Er streckte seinen Schnabel über meinen Nestrand. Mutter? Vater? Eine Welle der Liebe und Freundschaft stürzte über mir zusammen. Ich fühlte eine überwältigende Dankbarkeit für dieses riesige Wesen, das mir Schutz und Nahrung bot und knabberte an dem riesigen Kopf. Zwischendurch futterte ich die mitgebrachte Beute.

So eingehüllt in die Liebe eines Elternteils und satt, muss ich wohl eingeschlafen sein. Denn mich weckte das weite Blau des morgendlichen Himmels mit seinen blendend weißen Wolken, die jetzt rascher zogen, als ich es von der Zeit des Hochsommers kannte. Drachen waren weit und breit keine zu sehen. Irgendwo über mir kreisten Vögel, die aber alle viel kleiner waren, als der Flugsaurier, der mich gestern angegriffen hatte.

Ich erhob mich also in die Luft und erkundete die Umgebung. In einigen Bäumen befanden sich weitere Nester, die wie meines von Drachen gebaut sein mussten. Nur in dreien davon hockten weiter Drachenkinder.

Ich versuchte es mit der Aussendung von Bildern, wie wir gemeinsam spielen, fliegen und jagen. Aber ich erhielt keine Antwort. Im Gegenteil, die anderen Drachenkinder kauerten sich im Nest zusammen und würden denselben Falltrick anwenden, mit dem ich gestern den Flugsaurier getötet hatte. Die Natur hatte diese Kinder offenbar nicht mit jenen Rudelinstinkten ausgestattet, wie sie beispielsweise für Menschenkinder galten. Von den alten Drachen wusste ich zwar, dass sie sich zu kleinen Gruppen zusammen taten. Aber Rudel mit intensiver Kommunikation bildeten sie wohl nicht oder eben nur im Erwachsenenalter. Schade!

Ich beendete meinen Rundflug und landete wieder in meinem Nest. Kurze Zeit später kam "Mama" wie ich diesen Drachen nannte, und brachte mir etwas zu essen. Wir schmusten eine Weile intensiv, dann verschwand Mama wieder. Sie hinterließ ein mittleres Baumbeben.

Ich bemühte mich intensiv, mit Atros oder Malsa Verbindung aufzunehmen. Ich wusste, dass sie sich nachts in der Siedlung aufhielten und bei gutem Wetter ihrer Lieblingsbeschäftigung nachgingen: Fliegen und Jagen.

Plötzlich gewahrte ich einen mächtigen Schlangenkopf auf einem braunen Körper – eine stoßende Schlange, wie ich sie bei Tagong erlebt hatte – Gefahr! Ich stieß mich kräftig ab und ließ mich rückwärts über den Nestrand rollen. Im Fall breitete ich die Arme und Hände aus und fing die Luft ein – kurz: ich flog. Mich plagte Neugier. Welche Schlange war das? Eine wilde oder eine, die sich den Menschen angeschlossen hatte. Bei der großen Entfernung zum kochenden See musste es eine wilde Schlange sein, die auf Drachenfang aus war. Mit kräftigen Flügelschlägen gewann ich Höhe und blickte in mein Nest. Im Nestrand befand sich eine Kuhle. Dort hatte ich gesessen – und war gerade noch rechtzeitig verschwunden. Ich empfand die Situation als äußerst unbefriedigend. Immer auf der Flucht vor etwas zu sein, empfand ich als äußerst lästig.

Ich umrundete den Nestbaum, konnte aber keine Schlange mehr finden. Also landete ich und streckte den Kopf über den Rand des Nestes. Tatsächlich bewegte sich eine dicke, braune Schlange schon fast im Bodendickicht. Als sie die Bewegung im Baumstamm spürte,

kehrte sie um. Ich musste lachen, als sich ihr Hinterende noch von mir entfernte, während der Kopf bereits den Stamm wieder empor kroch.

Als der braune Leib etwa die Hälfte des Weges zu mir zurückgelegt hatte, probierte ich die im Wasser trainierte Methode Szenen zu senden und zu empfangen. Wovon würde die Schlange Angst haben, was machte eine Beute für sie uninteressant oder was veranlasste ein solches Tier, eine Art Bündnis einzugehen, wie mit Tagong?

Ich versuchte es zunächst mit verschiedenen Tierarten, die ich kannte. Ich projizierte einen ausgewachsenen Drachen in den Nachbarbaum – die Schlange reagierte nicht und kroch weiter auf mich zu. Allerdings empfing ich das Bild der Baumkronen von unten gesehen und meine Drachenprojektion. Also: bemerkt hatte sie das Muttertier sehr wohl. Aber sie konnte die Verbindung zwischen Mutter und Kind nicht herstellen – zu dumm für meinen Trick. Also etwas anderes!

Ich projizierte den Drachen in mein Nest und brachte den Baum zum Schaukeln. Auch keine Reaktion. Im Gegenteil, die Schlange freute sich auf einen großen Brocken mit viel Ruhe danach.

Ein Tellerauge, wachsam sie beobachtend. Fast wäre die Schlange umgekehrt. Aber auch Telleraugen gehörten zum Beuteschema. Der anfängliche Umkehrwunsch kam nur zustande, weil sich der "große Brocken" verflüchtigt hatte. Die Schlange überlegte es sich anders. Das Nest wurde benutzt, das reichte, um auf die Beute zu warten!

Ich probierte noch, das Nest leer erscheinen zu lassen. Aber auch das half nichts. Die Schlange hatte alle Zeit der Welt, sie würde warten.

Wenn mich damals in meiner Anfangszeit der "Weise der Welt" jener Kobold in seinem Pilzhaus nicht so eindringlich gewarnt hätte, dann hätte ich jetzt das Bisschen Verstand dieser Schlange "übernommen", sie gewissermaßen zu meiner Sklavin gemacht. Doch das sollte ich nicht tun. Und solange ich die Zusammenhänge in dieser Welt nicht vollständig überblickte, hielt ich mich lieber an die Warnungen des Kobolds. Ich hatte hier gute Freunde und mich an diese merkwürdige Welt gewöhnt. Ich wollte nicht plötzlich in einer fremden Dimension aufwachen. Seit dem Aufprall des alten Wracks eines Sternenschiffes glaubte ich dem Kobold, dass ich mich durch solche Eingriffe aus dieser Welt heraus katapultieren konnte.

Aber zu Tode stoßen und aufessen lassen, wollte ich mich auch nicht. So kam ich auf den Einfall, die Schlange zu täuschen. Ich knabberte an einem Ast, rieb ihn mit Tränen und etwas Kot ein. Diesen Ast steckte ich in den Rand des Nestes und erhob mich in die Luft. Ich hinterließ jenen Ast und die Projektion eines lahmen, unwissenden Drachenkindes, hilflos im Nest hockend. Ich richtete die Projektion so ein, dass die Schlange den Ast zwar riechen o-

der durch Züngeln schmecken konnte, ihr Kopf aber beim Zustoßen daran vorbei schießen würde.

Ich musste eine ganze Zeit lang meine Kreise ziehen, bis der braune Leib endlich im Nest auftauchte. Der Schlangentanz begann, ohne dass ich die Bewegungsabläufe genau beobachten konnte. Ich ließ lediglich meine Projektionen leicht hin und her springen, immer so, dass ihr Zentrum nicht gerade mit der Position meines präparierten Astes übereinstimmte. Im Nest zuckte es und mit der Zeit zeigte der Nestrand ernste Zerfallserscheinungen. Schließlich kippte der präparierte Ast herunter. Flugs korrigierte ich meine Projektion so, als wenn der junge Drache leblos nach unten trudelte.

Die Braune lugte staunend über den Nestrand und begann schleunigst den Abstieg, um ihre vermeintliche Beute für sich zu retten. Denn Nahrungskonkurrenten dürfte sie genug haben, die nur auf den Segen von oben warteten.

Endlich kam Mama. Liebevoll richtete sie das Nest wieder her: Sie biss Zweige aus benachbarten Bäumen heraus, um damit die Zerstörungen, welche die stoßende Schlange angerichtet hatte, zu beseitigen. Währenddessen durfte ich einige mitgebrachte Leckerbissen essen. Anschließend schmusten wir ausgiebig.

Und – was soll ich sagen – Mama berichtete unfreiwillig von Atros und Malsa, den Menschen und den Telleräugen. Welch angenehme Überraschung!

*Ekkard Brewig am 8. Dezember 2007*